

Landesbischof Dr. Christoph Meyns

Predigt zum 50-jährigen Ordinationsjubiläum der ersten Pfarrerinnen unserer Landeskirche im Braunschweiger Dom

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Festgemeinde!

Dieser Tag erfüllt mich mit gemischten Gefühlen. Zu allererst und vor allen Dingen macht er mich dankbar und stolz. Ich bin stolz auf Gertrud Böttger-Bolte, Mechthild Brauer, Doris Gaßmann, Gudrun Hahn, Annemarie Marx und Ingeborg-Charlotte Neubeck als die ersten Pfarrerinnen unserer Landeskirche. Sie wurden an diesem Tag vor genau 50 Jahren in St. Katharinen von Bischof Heintze ordiniert. Ich bin dankbar, dass vier von ihnen heute unter uns sind und wir ihr Ordinationsjubiläum mit ihnen zusammen feiern dürfen.

Ich bin dankbar, dass Frauen im Pfarramt inzwischen eine akzeptierte Selbstverständlichkeit sind und dass ihr Anteil im Pfarramt bei über einem Drittel liegt, mit steigender Tendenz. Ich bin stolz, dass mit Elfriede Knotte die erste Frau 1995 Pröpstin in unserer Landeskirche wurde und nach ihr mit Pia Dittmann-Saxel, Martina Helmer-Pham Xuan, Uta Hirschler, Bernhild Merz und Katharina Meyer weitere Frauen den Weg ins pröpstliche Amt gegangen sind. Ich freue mich über Cornelia Götz als Dompredigerin und über Brigitte Müller als Oberlandeskirchenrätin. Und ich hoffe sehr, dass künftig noch mehr Frauen als bisher in kirchliche Leitungsämter gehen.

„Und sie liefen, um es zu verkündigen“, dieser Vers aus Mt 28 ist nach fünfzig Jahren gelebte Normalität. Ich nutze die Gelegenheit, noch einmal zu wiederholen, was ich in diesem Zusammenhang unseren Pfarrerinnen und Pfarrern zu Ostern ge-

schrieben habe: Frauen im Pfarramt, das ist ein kostbarer Schatz in unserer Kirche. Ich möchte Ihnen, liebe Schwestern, an dieser Stelle danken für Ihren Dienst. Sie sind ein Segen.

Dieser Tag macht mich aber zugleich auch nachdenklich. Wer mit Pfarrerinnen der ersten Stunde spricht und sich in die Debatten der damaligen Zeit einliest, spürt, dass die erreichten Errungenschaften alles andere als selbstverständlich sind. Es waren schwere Auseinandersetzungen damals in den 60er Jahren. Auch hat sich bisher nur in den Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes in West-Europa, Skandinavien und Amerika die Frauenordination in allen Kirchen durchgesetzt. Trotz des kontinuierlichen Aufrufs der Vollversammlungen des LWB seit 1984 lehnen zwischen 25 bis 30% der lutherischen Kirchen in Afrika, Asien und Osteuropa die Ordination von Frauen ab, auch wenn viele von ihnen darüber diskutieren, das zu ändern. Zudem zeigen Beschlüsse der Kirche in Lettland und die Not, in die Theologinnen dadurch geraten sind, dass die Geschichte kein unumkehrbarer, nach naturgesetzlichen Regeln ablaufender Prozess ist. Sie ist vielmehr ein mit vielen Anstrengungen und Rückschlägen verbundener Kampf, in dem es darauf ankommt, sich für seine Sache einzusetzen.

„Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Dieser Satz des Paulus seiner Gemeinde in Galatien bleibt in dem Zuspruch und dem Anspruch, der davon ausgeht, eine ständige Herausforderung an das kirchliche Handeln.

Drittens bin ich peinlich berührt angesichts der Anfeindungen, denen die ersten Pfarrerinnen ausgesetzt waren. Zwar entsprach das dem Zeitgeist. 1958 war ja das Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau in Kraft getreten. Letzte Benachteiligten verschwanden erst mit dem Ersten Gesetz zur Reform des Ehe- und Familienrechts 1977. Das Recht, den eigenen Namen nach einer Heirat zu behalten, gibt es erst seit 1994. Unsere Landeskirche war damals durchaus nicht konservativer als ihr Umfeld, und immerhin hat die Landessynode eine Änderung des Pfarrergesetzes beschlossen. Auch darf man nicht zu vorschnell aus der Perspektive der übernächsten Generation urteilen.

Aber dennoch: Mich schmerzt als Nachgeborener, wie viele Verletzungen die ersten Pfarrerinnen erfahren haben, wie viele frauenfeindliche und diskriminierende Äußerungen sie erdulden mussten. Die theologischen Argumente, die dabei zur Sprache gebracht wurden, ärgern mich in ihrer Enge und Armseligkeit.

Viertens und Letztens lässt mich dieser Tag kritisch danach fragen, wie es um die Gemeinschaft von Männern und Frauen in unserer Kirche aktuell bestellt ist und was

nötig ist, um Gleichstellung, gegenseitiges Verständnis, Respekt und ein gutes Miteinander zwischen den Geschlechtern zu fördern. Einerseits hat sich Vieles zum Guten verändert.

Andererseits zeigen die „Me-Too-Debatte“, die immer wiederkehrenden Diskussionen um gleichen Lohn für gleiche Arbeit, die nach wie vor große Dominanz von Männern in Führungspositionen, aber auch die Kriminalität im Umfeld von Frauenhandel und Prostitution sowie das in Medien und Internet verbreitete Frauenbild, dass Schubladendenken sowie Benachteiligung und Ausbeutung von Frauen keine Themen von gestern sind, sondern der kontinuierlichen Aufmerksamkeit bedürfen. Zugleich, so meine ich, geht es heute um mehr als nur um Frauenrechte. Es geht um die kritische Auseinandersetzung mit den sozial tief verankerten Bildern, Idealen und Rollenerwartungen von Frauen *und Männern*. Es geht um Fragen der Leiblichkeit, der Wahrnehmung des eigenen Körpers und des Umgangs mit ihm. Es geht um Fragen der Sexualität, der Lebensformen und der Familie.

Das sind komplexe Themen. Denn hier mischen sich biologische und kulturelle Faktoren, empirische und normative Gesichtspunkte, naturwissenschaftliche, soziologische und theologische Aspekte. Es geht um Dinge, die man rational reflektieren kann, und um Dimensionen der menschlichen Seele, die tief im Unbewussten emotional verankert sind und sich nur schwer bearbeiten lassen. Es geht um Abwehr, Verschiebungen und Projektionen. Und es geht immer auch um Macht, heute in Mechanismen, die schwer zu fassen und noch schwerer zu verändern sind, weil sie unsichtbarer und indirekter wirken als früher.

Dabei reicht es nicht, gesellschaftliche Entwicklungen einfach zu übernehmen. Wir müssen sie auch geistlich vertiefen, theologisch reflektieren und so herausfinden, was aus evangelischer Perspektive dazu zu sagen ist. Besonders im Blick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist in der Kirche noch viel zu tun. Zum Glück wünschen sich heute viele Frauen *und Männer*, ihre Zeit zwischen Beruf, Familie und Haushalt aufteilen zu können. Hier sind die Leitungsorgane unserer Landeskirche gefordert. Zugleich braucht es für die angesprochenen Themen einen langen Atem im Bohren dicker Bretter.

Liebe Ordinandinnen der ersten Stunde, liebe Schwester Böttger-Bolte, liebe Schwester Brauer, liebe Schwester Hahn, liebe Schwester Neubeck!

Wahrscheinlich haben Sie sich bei Ihrer Ordination vor 50 Jahren nicht träumen lassen, dass Sie und Ihre Lebensleistung bei Ihrem Goldenen Ordinationsjubiläum einmal so im Mittelpunkt stehen würden. Neben allem, was aus diesem Anlass theologisch und kirchenpolitisch zu sagen ist, gehört dieser Tag in erster Linie Ihnen per-

sönlich und Ihren Familien. Danke für Ihren Dienst, danke für den Mut, den Schritt ins Pfarramt zu gehen, für ihre Treue dem Evangelium gegenüber.

Ich grüße Sie mit Psalm 103,2 „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat“ und hoffe, Sie können an diesem Tag wegen und trotz allem was sie erlebt haben, fröhlich mit einstimmen.

„Und sie liefen, um es zu verkündigen“, so berichtet es der Evangelist Matthäus. Möge der Auftrag, der darin liegt und das Erbe, für das Sie stehen, liebe goldene Ordinandinnen, in unserer Kirche blühen und Frucht bringen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.